

glotzi Verlag



Claudia Noth
Wiederum Weihnachten ...

© 2013 by glotzi Verlag, Bensheim an der Bergstraße

www.glotzi-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Layout und Bildgestaltung: Lothar Glotzbach

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-935333-18-4

Claudia Noth

Wiederum Weihnachten . . .

Jahrbuch für kleine und große Leser



2013

Bensheim an der Bergstraße



24. DEZEMBER

Im Reisekorb kauerte ein Siam-Kätzchen. Das Kätzchen machte Augen, dunkelblau, rund wie Christbaumkugeln, die hinter der Gattertür aufleuchteten und schauten. Es staunte, bestaunte die Lichter, die, wie es meinte, niemand zählen könnte, so viele strahlten auf und von den Zweigen eines Weihnachtsbaums, der prächtig geschmückt, goldene Kugeln waren mit roten Schleifen angebunden, vor und über ihm aufragte. Das Kätzchen musste hoch hinauf blicken, denn der Baum ragte hoch, hoch empor bis an die Decke im Foyer eines

gern und gut besuchten Kaufhauses. Tiefer in der Halle zwischen den üppig bestückten Verkaufstischen und im Gewimmel der Last-Minute-Käufer verteilten zwei Nikolause, neuerdings tritt der Nikolaus häufig im Doppel auf, wahrscheinlich eine Wirkung der Globalisierung, Mini-Weihnachtspäckchen an Kinder. Und überall und für alle schmeichelte das Weihnachtslied, in dem von weißer Weihnacht geträumt wird, den Ohren und den Sehnsüchten, und wer sich dem Weihnachtsgefühl nicht verschloss, ließ sich rühren von: „I'm dreaming of a white Christmas ...“

„Du meine Güte, Lila“, so hieß das Siam-Kätzchen, „weiße Weihnacht, draußen regnet es in Strömen. Ich werde mich erkälten“, krächzte Ara, ein blaugelber Papagei, der seine Art als Namen trug. Ara hockte auf Lilas Korb, rollte die Augen und wippte mit dem Kopf, schließlich war das nicht, wie bei Lila, sein erstes Weihnachtsfest. Er hatte viele Weihnachten erlebt und, wie er Lila versicherte, kannte sich im Weihnachtsgedanken bestens aus. Aber dieses hier war auch für ihn etwas noch nie Dagewesenes. Er an Heiligabend allein mit einem jungen Kätzchen in einem Kaufhaus, das war eine Zumutung, nur weil sie unbedingt die Festtage im neuen Haus verbringen wollten, und obendrein vergaßen sie Erdnüsse, Schlagsahne und Christbaumkerzen. „Ach ja, Menschen“, dachte Ara ein wenig blasiert, ob-

wohl er an ihnen hing, Vater, Mutter und den Kindern, Philipp und Elisabeth, denen man aufgetragen hatte, auf sie acht zu geben, aber die hatten bald Katze und Papagei stehen lassen und waren verschwunden im Trubel zwischen Schlitten aus Leuchtschlangen, Christbaumkugeln in blau und silberfarben, roten Schmuckketten, Lametta, Marzipankartoffeln und Schokoladenzapfen, gebrannten Mandeln, beim Nikolaus, Geschenken und überhaupt war allerhand los hierherum. „Weiße Weihnacht, dass ich nicht lache, bei diesem Klima“, kollerte er mehr in sich hinein als für Lila bestimmt. Aber Lila hatte ihm zugehört, aufmerksam, denn sie vertraute seinem Alter und seiner Klugheit.

„Was ist weiße Weihnacht?“, wollte sie von ihm wissen.

„Weiße Weihnacht, kaltes weißes Zeug, Schnee, der vom Himmel herabfällt und einem furchtbar kalte Füße macht. Nicht angenehm für mich persönlich, und ob er dir gefallen wird, wenn du mal im Schnee herumgestapft bist, wissen wir noch nicht. Aber in dieser Weihnacht steckt mehr als kalte Füße, das muss ich zugeben. Sie, die Menschen, sind freundlich zueinander, auch zu den Tieren, an den Festtagen. Sie sagen sich nette Worte und gehen nicht ins Geschäft. Die Kinder sind aufgeregt wegen ihrer Geschenke. Jeder will dem andern eine Freude machen. Eigentlich gefällt's mir gut, vor allem, weil jeder versucht, jemandem eine besondere Freude

zu machen, das kannst du auch, indem du“, hier brach Ara ab.

Direkt vis-à-vis von ihnen hatte ein altes Paar, wahrscheinlich Ehepaar, halt gemacht. An jedem anderen Tag hätte ein Katzenkorb mit einem Papagei obendrauf hier im Foyer des Kaufhauses Aufsehen erregt, aber heute an Heiligabend hatte jeder nur Augen für den festlichen Schmuck und seine rastlosen Wünsche. So auch die beiden Alten. Die Frau setzte ihre Einkaufstasche neben Lilas Korb ab. Dabei stöhnte sie leise etwas von Knieschmerzen und Rückensteife. Beide blickten unter ihren schwarzen Hüten ergraut und griesgrämig den Weihnachtsbaum an.

„Viel zu groß, was das kostet. Das schlagen sie alles auf die Preise auf. Und wer zahlt die, wir“, meckerte die Frau, „früher gab es das nicht.“ Der Mann nickte in seinen grauen Wollschal. „Nur Geschäftemacherei“, fuhr die Frau fort, der Mann nickte und brummte vor sich hin, dass früher alles besser gewesen sei. „Das kannst du laut sagen“, fuhr die Frau ihn an, „sogar das Wetter, niemals hat es an Weihnachten geregnet, wie nun schon zum wievielten Mal hab ich vergessen. Es war alles viel besser, früher, ja, früher“, schneuzte sich die Frau laut in ihr Taschentuch, damit die Tränen, die ihr in die Augen gestiegen waren, nicht die Wangen herunterlaufen konnten.

Ara beobachtete die beiden Alten scharf und hatte sehr wohl die unterdrückten Tränen der Frau gesehen. Sonderbar, warum wohl, dachte er, dennoch zu Lila sagte er: „Diese Menschen da sind verbittert. Alles schmeckt ihnen wie Galle.“

„Ach so, ja“, wunderte sich Lila, „und Galle, was ist das?“ Lila ängstigte sich vor den schwarzgrauen Gestalten. Noch nie hatte sie jemanden gesehen, der solch dunkle Schatten warf.

„Galle ist bitter, wie wenn man immer übelgelaunt ist, wie die beiden. Sie sehen einen an, als ob man ranzige Nüsse und übergegangene Sahne verspeisen sollte, schade“, erklärte Ara, „sogar an Weihnachten. Und dennoch, ob sie vielleicht an einem geheimen Kummer tragen“, räsonierte er. Plötzlich neigte er sich zu Lila hin, den Körper dicht an den Korb gedrückt, blickte er durch die Gattertür und schaute Lila in die Augen, tief in die Augen. „Genau, ich hab’s. Lila, das ist deine Chance“, erklärte er.

„Meine Chance?“, wiederholte Lila, ohne zu verstehen.

Darauf knabberte Ara am Türgatter, drängte und bedrängte Lila, sie möge aus dem Korb in die Einkaufstasche der Alten schlüpfen, weil das ihre Chance wäre, ihren Teil zur Weihnachtsfreude beizutragen, und falls sie den Mut dazu habe, wäre ihr Lohn Freude, endlose Freude ein ganzes Katzenleben lang.

„Rasch! Ich hebe den Riegel der Tür“, ermunterte Ara sie.

„Ich? Warum ich?“, stammelte Lila und kauerte, kleiner werdend, in ihrem Korb.

„Hilfst du ihnen nicht, sind diese Menschen für Weihnachten verloren“, redete Ara, redete auf sie ein. „Erst müssen sie wieder zu lebendigem Gefühl erweckt werden. Sieh sie dir an, sie sind düster wie zwei abgestorbene Bäume, aber vielleicht ist in den Wurzeln noch Leben“, rollte er seine Augen, was gemeinhin Lila überzeugte, aber in dieser Angelegenheit blieb sie misstrauisch, weshalb sie ihn mit Augen anschaute, als sprächen sie, ich glaube dir nicht.

„Vertrau mir“, wippten Aras Flügel, als könnten sie Vertrauen fördern, „tu es! Die Freude stellt sich ein, wie von selbst. Versteh mich doch, das ist der Weihnachtsgedanke, anderen, Mensch und Tier, eine Freude machen. Es ist deine Chance.“

„Wieso springst du nicht selber in die Tasche?“

„Ich bin alt, zu alt“, seufzte Ara und ließ die Flügel hängen, „ein alter Papagei rührt keines Menschen Herz mehr. Aber du, die Jugend, ihr gehört die Zukunft. Ein junges Kätzchen wie du, zart und weich“, kam er ins Schwärmen, „kann den Altersfrost der Gefühle tauen, ihn besiegen“, versicherte er zuversichtlich gerade so, als sei ihm Ähnliches an sich selber widerfahren.

„Hopp, spring schon!“, zog er mit dem Schnabel die Katzenkorbtür aus dem Riegel, und flink, später konnte sie Ara nicht erklären, warum sie es getan hatte, sprang Lila aus dem Korb und ebenso flink in die Einkaufstasche, tauchte unter die Brötchen-Tüte, die wegen des Neuzugangs nervös raschelte. Die Frau hörte nichts davon, weil ihre mürrischen Gedanken alles übertönten.

„Wir wollen gehen“, brummelte der Mann, „es ist spät.“

Die Frau nickte, packte mit einem schweren Seufzer die, wie sie sagte, schwere Einkaufstasche und schlurfte neben ihrem Mann dem Ausgang zu. Ara blickte ihnen nach, ziemlich beklommen wegen des Abenteuers, in das er Lila getrieben hatte. „Oh, Gott der Papageien und der anderen, hilf, damit sie bald wieder zu Hause ist“, flehte er in seinem Herzen, „wie es das Lied verheißt“, lauschte er auf „I will be home for christmas“, auch ein Evergreen unter den Weihnachts-Songs.

Als sie in die Wohnung kamen, waren sie nass. Den Heimweg über hatte es unaufhörlich geregnet. Die beiden Alten waren das letzte Stück unterm Schirm gegangen, dennoch war ihnen der Regen an Schultern und Ärmeln entlangelaufen und sogar in die Einkaufstasche getropft und hatte die Brötchen-Tüte und Lila nicht verschont.

„Schnell, stell den Schirm ins Bad und zieh die Schuhe aus“, kommandierte die Frau. „Ich muss die Brötchen aus der Tüte nehmen“, hatte sie Hut und Mantel an die Garderobe gehängt und trug die Einkaufstasche in die Küche. Hier auf einem Küchenstuhl, auf dem sie die Tasche abgestellt hatte, entdeckte sie Lila. Die Tüte fiel ihr aus der Hand, die Brötchen verteilten sich auf dem Küchenboden, aber das bemerkte die Frau nicht, denn sie blickte in die Tasche und betrachtete Lila, die sich mit pochendem Herzen duckte, kleiner als sie war, und mit großen Augen zu der Frau emporschaute, als flehte sie, ach, bitte, liebe Frau, tu mir nichts. Es waren Sekunden, bis die Frau aufschrie: „Dietrich, ein Tier! Ein Tier ist in unserer Einkaufstasche!“, und ließ sich auf den zweiten Küchenstuhl fallen.

„Was ist?“, grummelte der Mann im Flur. Dann betrat er die Küche.

„Sieh selbst! Wieder so eine schmutzige Sache“, zeigte die Frau empört auf die Tasche.

„Was redest du?“, hatte er keine Lust mit ihr zu streiten.

„Na, bitte, hier“, stand sie auf und deutete mit der Hand in die Einkaufstasche. „Ist das ein Tier oder nicht?“, wurde ihre Nase spitz und ihr Mund schmal.

„Ach, ein Kätzchen“, staunte der Mann und räusperte sich. „Hast du das mitgebracht?“

„Was redest du wieder, wie immer. Jemand hat es in

die Tasche gesetzt. Vielleicht im Bus, ich weiß nicht. Sie wollten es loswerden, wie gemein“, ließ sie Lila nicht aus den Augen, die sich unter ihrem glanzlosen Blick ängstigte und für Ara kein freundliches Gefühl mehr aufbrachte.

„Auch eine Art, ein Tier auszusetzen“, kommentierte der Mann. „Früher hat man so etwas nicht gemacht“, nickte er in die Tasche hinein.

„Früher, früher, was sollen wir jetzt machen?“, wurde die Frau unwillig, konnte aber nicht aufhören, Lila zu betrachten, als stöbere sie in Erinnerungen.

„Wir können die Katze nicht behalten“, bestimmte der Mann. „Nimm die Einkäufe heraus. Ich bringe das Tier runter und setze es hinter den Parkplätzen ins Gebüsch. Vielleicht findet es einer.“

Lila konnte kaum atmen, so war sie erschrocken. Noch vor einer Stunde war alles schön gewesen. Und jetzt? An Weihnachten ausgesetzt! Dieser Ara! Was tun? – wurde sie von Angst gejagt. Und als die Frau begann, die Tasche auszuräumen, schmiegte sie in ihrer Verzweiflung das Köpfchen an die Hand der Frau, drückte und stieß, bis es fest in ihrer Hand lag, und plötzlich begann die Frau Lila zu streicheln, und wie sie das weiche Fell und das pulsierende Leben in ihrer Handfläche spürte, stieg in ihr ein Bild aus ihrer Kindheit auf an ein anderes Kätzchen, das sie gestreichelt und geliebt hatte,

wie glücklich war sie damals, leuchteten ihre Augen auf, und sie schaute ihren Mann an, als sehe sie ihn seit langer Zeit zu ersten Mal wieder. Der Mann hatte sie beobachtet, zuerst unwillig über ihr Getue, dann unvermittelt sah er sich erkannt und sah in ihren Augen die junge Frau, die er geliebt hatte, und sein Herz brach auf.

„Clara“, zog er sie an sich. „Clara, es ist Weihnachten. Lass uns das Kätzchen behalten.“ Clara nickte, lächelte beglückt, löste sich aus seinen Armen, drückte fest seine Hände und gab zu bedenken, es sei möglicherweise ein böser Scherz gewesen, denn das Kätzchen trage ein Halsband, das habe sie beim Streicheln entdeckt, und die Besitzer vermissten womöglich das Tier.

So war es. In einem Medaillon am Halsband waren Name, Adresse und Handy-Nummer notiert. Allerdings war die Schrift so winzig, dass Clara sie auch mit der Brille nicht lesen konnte.

„Kannst du?“, reichte sie Dietrich das kleine Blatt. Er konnte auch nicht und ging seine Lupe holen. Telefoniert war dann geschwind.

Nachdem Herr und Frau Hansen ihre Einkäufe getätigt hatten, kehrten sie zufrieden, alles bekommen zu haben, durch das Gewühle ins Foyer zurück, um Kinder und Tiere abzuholen. Die Kinder waren nicht zu sehen, was Frau Hansen aufregte. Ara saß, den Kopf unter ei-

nen Flügel gesteckt, auf dem Korb. Seit er allein war, hatte er keinen Blick mehr für den Weihnachtsbaum gehabt. Er bangte heftig um Lila und von Zweifeln geplagt, dachte er wieder und wieder, war das wirklich eine gute Idee von mir? Die Tür unter ihm stand offen.

Frau Hansen beugte sich hinab und sah, was sie nicht wahr haben wollte, Lila war nicht mehr da. „Wieso? Ich hatte ihn selbst verschlossen“, murmelte sie.

„Wahrscheinlich ist sie gestohlen worden“, bemerkte ihr Mann, was kein Trost war. „Hübsch und niedlich ist sie. Bloß, was sagen wir den Kindern? Wo sind die überhaupt? Sollten die nicht aufpassen? Und du alter Trottel“, schimpfte er mit Ara, „hättest wirklich besser aufpassen können.“ Bei aller Sorge, eine solche Schmach konnte Ara nicht auf sich sitzen lassen. Er hob seinen Fuß empor und zeigte ihm die Kette, mit der sie ihn an den Haltegriff des Katzenkorbs gefesselt hatten. Herr Hansen war zu abgelenkt, um über diese Geste nachzudenken.

Philipp und Elisabeth hatten trotz Nikoläusen und Päckchen ihre Eltern kommen sehen und drückten sich zwischen den Menschenströmen durch, um vor ihnen bei den Tieren zu sein, was ihnen nicht gelang. Nun wurden sie recht unsanft von ihnen empfangen.

„Ihr solltet aufpassen!“, schalt die Mutter sie aus. „Lila ist gestohlen worden. Oder weggelaufen.“

„Lila ist weg“, heulte Elisabeth los und war nicht mehr zu beruhigen. Philipp unterdrückte die Tränen, er war schon zehn, darum ballte er die Hände in seinen Manteltaschen zu Fäusten, den Dieben und Entführern würde er es geben.

In der Information des Kaufhauses gaben sie eine Vermisstenanzeige auf, aber sie hatten wenig Hoffnung. Später, von zu Hause, würden sie mit der Polizei telefonieren, vielleicht hatte man sie gefunden, ja vielleicht. Der Vater trug den leeren Korb mit Ara. Alle waren bedrückt. Vater, Mutter, Philipp und Ara waren stumm, nur Elisabeth schluchzte laut, als sie in die Tiefgarage zum Auto gingen. Niemand von ihnen dachte mehr an Vergnügen, an Feiern. Trotzdem dudelten unermüdlich die Weihnachtslieder rundherum aus den Lautsprechern. Die Kinder klemmten sich in ihre Sitze. Elisabeths Tränen waren nicht zu stoppen. Die Eltern stiegen vorne ein. Der Vater fuhr schweigend, bis sie auf halbem Weg der Anruf erreichte. Frau Hansen nahm das Gespräch an. Clara war dran und erklärte.

„Oh, wirklich, wie schön!“, sprach Frau Hansen und, „vielen Dank! Wir kommen sofort“, drückte sie die Verbindung aus. „Lila lebt! Sie ist gefunden worden“, rief sie. „Hört ihr, Kinder“, wendete sie sich zu den Kindern im Fond, „wir holen sie gleich ab“, nannte sie ihrem Mann die Adresse. Der Vater trat aufs Gas, zum Glück

war die Ampel grün. Elisabeth wischte sich die letzten Tränen aus dem Gesicht. Beim Weinen um ihr liebes Kätzchen hatte sie allerhand Tempo-Tücher verbraucht. Philipp nahm die Fäuste aus der Manteltasche, die brauchte er nicht mehr. Jetzt schubste er seine Schwester ein wenig und sie lachten.

Lila wurde unter allgemeinem Jubel und Glücklichen heimgeholt. Wie sie in die Einkaufstasche gelangt war, darüber rätselten sie alle. Nur Ara und Lila wussten darum und warum und es blieb ihr Geheimnis.

Dietrich und Clara feierten mit den Hansens Heiligabend im neuen Haus. Die beiden fühlten sich, als sei ihre Tochter heimgekehrt und habe sie eingeladen. Sie hatten rote Backen vor Vergnügen und lächelten im Kerzenlicht jeden und alles an. Es gab Kuchen, Stollen, Tee, Glühwein, Lachsbrötchen, Käseschnittchen, Äpfel und Nüsse. Jeder erzählte eine Geschichte, so irgendwas von und über Weihnachten. Dann packten die Kinder ihre Geschenke aus. Wirklich, der Weihnachtsmann hatte nichts vergessen, klatschen die Kinder in ihre Hände, so dass die Freude laut wurde, laut genug, um gemeinsam zu singen: „Oh, du fröhliche, oh du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit ...“

Lila hatte das Weihnachtsmenü von Sheba aufgeschleckt und während sie, genüsslich nachleckend, ihre Pfoten putzte, erklärte sie Ara wichtig, sie fände ihren

Weihnachtsbaum schöner als den im Kaufhaus. Ara hockte auf der Stehlampe. Er widersprach nicht. „Heute nicht mehr“, dachte er, „es ist so schön, beinahe wie früher“, und lauschte gutgelaunt, eine Banane mampfend, der Musik.

Alle stimmten überein, in diesem Jahr das schönste Weihnachtsfest überhaupt erlebt zu haben, und das war wahr, denn so muss jedes Weihnachten sein.



Mittlere Rauhnacht oder Silvesternacht

Als die ersten Silvesterraketen krachten und vor der Fenster-Flügel tür seines Zimmers aufflammten und der Feuerglanz der Lichter farbenbunt im Zimmer tanzte, schlief Fabian fest und tief in seinem Bett. Kater Bommel hatte sich zu ihm gelegt, dicht angeschmiegt schnurrte er leise, als wolle er Fabian eine Geschichte

erzählen von einer verborgenen Welt, die neben der alltäglichen Welt der Menschen und ihren Geschäften wirke.

Fabian war eingeschlafen trotz seines Kummers, trotz seiner Tränen, weil sie ihn nicht mitgenommen hatten zur Party. „Du bist noch zu klein“, hatte Mama gesagt. Er war neun Jahre, im Februar des Neuen Jahres wird er zehn, und er war enttäuscht gewesen, allein mit dem Baby-Sitter und dem Fernseher das Neue Jahr erwarten zu sollen. Die Mama hatte ihm einen Abschiedskuss gegeben und getröstet: „Vielleicht im nächsten Jahr.“ Nächstes Jahr, empörte er sich innerlich, er fühlte sich verlassen, auch von Papa, der mit seinem allzeit bereiten „Good bye, good old boy“, ihn nur verspottete, wie Fabian es empfand. Kaum waren beide fort, schob er den Stuhl vom Tisch zurück, Würstchen und Kartoffelsalat, sonst ihm ein Leibgericht, wurden wenigstens teilweise verschmäh, weil ihm die Tränen, die er hinterwürgen musste, aufstiegen, und beides, Würstchen und Tränen, konnte er nicht zeitgleich schlucken, denn auf keinen Fall durfte Sarah, der Baby-Sitter, mitbekommen, wie er weinte, womöglich glaubte sie dann auch, er sei noch ein Baby. „Ich bin müde“, knurrte er feindlich-unfreundlich, und ohne Nachtgruß rannte er aus der Küche hinauf in sein Zimmer. Dort in seiner Bett-Ecke, über ihm das Poster mit Spiderman, kuschel-

[Seite 30]

[...] Aber wenn Obscurus mit den Menschen lebt, ist ihr Reich bedroht, weil das Schicksal der Blauen Katerbären unauflöslich an die Freude der Menschen gebunden ist. Fabians Freude, aller Kinder Freude und selbstverständlich auch die Freude der Erwachsenen ist ihr Lebenselixier, und wenn einem Menschen seine Freude stirbt, platzt in ihrem Reich eine Kugel-Seifen-Blase und ihr Licht geht verloren. „Freude“, wisperte Bommel, „Freude, Fabian. Kennst du sie?“ Obwohl Fabian die Augen nicht öffnete, sprach er mit Bommel: „Klar doch, weiß ich. Du doch, wir spielen, das ist Freude. Mama gibt mir einen Nachtkuss, auch Freude. Sie lächelt. Ich freue mich. Die Sonne scheint, alle freuen sich. Und du Bommel?“ Bommel schnurrte tief berührt. Fabians Gesicht strahlte, als versichere er, Bommel, du und ich, wir sind Freunde, tatsächlich flüsterte er: „Ist Obscurus hier, hier bei uns? Und Maxe? Die Blauen Katerbären auch?“

„Irgendwie ist Obscurus bei uns“, murmelte Bommel, „nicht direkt.“ Bommel stand unter Druck, Zeitdruck, weil er nur eine Stunde, die erste Stunde im Neuen Jahr, hat, um Fabian in die Mega-Story einzuweihen und einzuschwören, damit er mitmacht bei der Super-Top-Jagd, die von den Blauen Katerbären geschaltet ist über Funk und Kabel, um Obscurus für immer, aber

wenigstens für tausend Jahre aus dem Netz zu werfen. „Er hockt nicht mit uns im Zimmer. Im digitalen Zeitalter hat Obscurus sich ein Upgrade verpasst, er surft global, sogar im All. Aber stop“, maunzte Bommel, „er ist Horror pur den Blauen Katerbären. Sie nennen ihn den Virus, der die Menschen heimtückisch überfällt, um ihnen die Freude zu klauen. Und wenn im Reich der Blauen Katerbären alle Kugel-Seifen-Blasen erlöschen, sind alle Blauen Katerbären, auch unser Maxe, verloren. Ihr Reich ist nur noch ein schwarzes Loch. Die Menschen murren, sind trübsinnig, übel gelaunt, aber niemand kann helfen. Obscurus herrscht, ihm gehört die Welt“, redete Bommel und redete, dass, seit Licht ist, Obscurus, ein Zauberer ohne woher und wohin, das Licht hasst und mit dem Licht die Blauen Katerbären, die er samt ihrem Reich auszurotten anstrebt. Um sein dunkles Ziel zu erreichen, muss er den Menschen die Freude zerstören.

[...]

Inhalt

Heiligabend	7
Mittlere Rauhacht oder Silvesternacht	21
Der Osterhase Persönlich	51
Sommersonnwende	63
Ferientage	93
Der Kunstblumentopf	101
Das Sandwichkind	107